

Grußwort von Herrn Dr. Ulrich Schneider auf der ConSozial am 9. November 2006 in Nürnberg

Sehr geehrte Damen und Herren,

es ist mir Ehre und Freude zugleich, Ihnen hier und heute die besten Grüße der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege zu Ihrer 8. ConSozial überbringen zu dürfen.

Eine besondere Freude ist es mir nicht zuletzt, weil die Programmplaner für diesen Kongress einmal mehr ein gleichsam buntes wie aber auch in sich stimmiges Mosaik von Angeboten und Möglichkeiten der Begegnung vorgelegt haben.

Das Motto der diesjährigen ConSozial „Mehrwert des Sozialen“ hat mich - offen gesprochen - erst einmal befremdet; handelt es sich doch um einen ausgeprägt betriebswirtschaftlich und volkswirtschaftlich definierten Terminus, der so gar nicht recht zum Wesen und zur Philosophie sozialer Arbeit passen möchte.

Bei näherem Hinsehen jedoch sehe ich mich veranlasst, den Veranstaltern ein weiteres Kompliment auszusprechen: Das Motto „Mehrwert des Sozialen“ provoziert zum Nachdenken und trifft aktuell eine wichtige Debatte, der wir uns mit unseren sozialen Unternehmungen zu stellen haben:

Traditionell definieren wir uns nicht über irgendeinen Mehrwert, sondern über Werte im besten und eigentlichen Sinne des Wortes. Unsere soziale Arbeit und unsere sozialen Dienstleistungen sind wertorientiert und wertegeleitet.

Dies war denn auch über lange Jahre zentrales Legitimationsmuster freier Wohlfahrtspflege. Es war (und ist) **an sich** wertvoll, einem Menschen zu helfen, der sich in Not befindet, ein Kind zu erziehen, einem Menschen eine würdige Pflege zukommen zu lassen oder einem Menschen Obdach zu geben. Es war an sich und als solches wertvoll, und muss damit nicht oder kaum weiter hinterfragt werden. Diese Haltung spiegelte einen breiten Konsens in der Gesellschaft. Unsere Hilfe war damit in gewisser Weise selbstverständlich.

Diese legitimatorische Selbstverständlichkeit wurde jedoch bereits in den 60iger Jahren deutlich in Frage gestellt: „Sicherlich ist es wertvoll und gut, was ihr da tut“, so die kritische Anfrage, „doch ist dieses Tun denn auch tatsächlich zielführend?“. Soziale Arbeit wurde zunehmend aufgerufen, sich nicht nur moralisch, sondern auch methodisch zu legitimieren, sich zu professionalisieren und sich schließlich auch wissenschaftlich zu fundieren.

Es setzte in der Bundesrepublik eine außerordentlich kreative Phase der methodischen Durchdringung und der wissenschaftlichen Fundierung sozialer Arbeit sowie Qualifizierung und Professionalisierung des Personals ein. Angebote differenzierten sich, neue Berufsbilder entstanden ebenso wie neue Ausbildungs- und Studiengänge.

Doch damit nicht genug: In Folge engerer gesamtgesellschaftlicher Verteilungsspielräume seit den achtziger Jahren, die auch politisch „durchschlugen“, tauchte weiterer Legitimationsdruck auf: „Nun mag es ja sein, dass ihr wertvolle Dinge tut und dies auch methodisch fundiert“, so die neue kritische Anfrage, „aber ist euer Tun auch effizient?“

Es setzte sich der ja durchaus richtige Gedanke durch, dass der wirtschaftliche Umgang mit Ressource und, damit zusammenhängend, eine betriebswirtschaftliche Sicht auf soziale Arbeit einerseits und ihr ethisches Proprium andererseits keineswegs ein Gegensatzpaar darstellen, wie Skeptiker einwandten, sondern dass auch die Verschwendung von Ressource und ihr nur suboptimaler Einsatz zugunsten des Hilfebedürftigen und zu Lasten der Gemeinschaft durchaus ebenfalls eine ethische und moralische Seite haben.

Wohlfahrtspflege war aufgerufen, sich mit ihren Unternehmungen auch betriebswirtschaftlich neu aufzustellen. Moderne Methoden betriebswirtschaftlichen Managements wurden adaptiert. Der Begriff der Sozialwirtschaft wurde einer neuen Reflektion unterzogen, ein erneuter Qualifizierungs- und Professionalisierungsschub in Richtung Betriebswirtschaft und Sozialmanagement setzte ein.

Rückblickend kann festgestellt werden, dass die unterschiedlichen Etappen der kritischen Hinterfragung des Wertes sozialer Arbeit dieser nicht geschadet haben. Im Gegenteil: Dort wo es vermieden wurde, in den verschiedenen Etappen einfach nur Modernismen nachzulaufen, dort wo es statt dessen gelang, die notwendige Balance zwischen ethischem Anspruch, methodischen Standards und betriebswirtschaftlichen Notwendigkeiten zu finden, wurden soziale Arbeit und soziale Dienstleistungen in einer Form weiterentwickelt, die letztlich vor allem den Betroffenen selbst zum Vorteil gereichte. Voraussetzung war jeweils, dass wir kritische Anfragen zur Legitimation nicht als böswilligen Angriff, sondern als Herausforderungen begriffen, die konstruktive Antworten verlangten.

Wenn wir uns vor diesem Hintergrund das heute Entwickelte und Erreichte anschauen, blicken wir im Großen und Ganzen auf eine durchaus nach wie vor ethisch begründete, methodisch und wissenschaftlich fundierte und betriebswirtschaftlich effiziente soziale Arbeit.

Und dennoch: Die Zeiten haben sich erneut geändert. Der soziale Konsens, der die Bundesrepublik als Sozialstaat über Jahrzehnte trug, erodiert zunehmend. Galt es bis vor vielleicht 15 Jahren noch als relativ ausgemacht, dass ein jeder Mensch in unserer Gesellschaft selbstverständlich ein Recht auf Hilfe in Not hat, das ihm Menschenwürde und zumindest eine minimale Teilhabe auf bescheidenstem Niveau sichert, so ist dieser Konsens spätestens mit Hartz IV endgültig gebrochen. Bedarfsdeckung und Bedarfsgerechtigkeit werden zunehmend zum Spielball fiskalpolitischer Interessen und angebotsorientierter Wirtschaftspolitik.

Alles andere als selbstverständlich ist heute das moralische Anliegen der Hilfe. Wo Geiz geil ist, jeder seines Glückes Schmied sein soll, und wo selbst unter vermeintlichen Eliten in unserem Lande schamlose Raffkementalität vorgelebt wird, muss es nicht verwundern, wenn auch oder gerade die vermeintlich Modernen und Erfolgreichen, die so genannten Leistungsträger immer lauter die Frage stellen: „Und was habe ich davon?“ „Was habe ich, der ich nicht pflegebedürftig bin, der ich nicht ar-

beitslos bin, der ich nicht behindert bin und auch sonst keine eurer Hilfen brauche, was habe ich davon, dass ihr meine Steuergelder und meine Sozialbeiträge aus- gebt?“

Man mag zu diesem Zeitgeist stehen wie man will, es wäre in jedem Falle falsch, ihm lediglich moralisch oder mit Entrüstung zu begegnen. Es wäre falsch, sich ledig- lich in altruistischer Empörung zu üben.

Wir sollten die um sich greifende Geringschätzung des Wertes und die zunehmende Nachfrage nach unserem Mehrwert einmal mehr als Herausforderung begreifen. Wir brauchen um Antworten nicht verlegen sein, denn sie sind überzeugend. Wir wissen: Wer den 1,7 Millionen Kindern in Deutschland, die derzeit unter der Armutsgrenze leben, notwendige Hilfen verweigert, sie in Armut verbleiben lässt und durch Unter- lassung Bildungschancen verwehrt, der sägt letztlich den Ast ab, auf dem wir alle, und gerade auch die vermeintlichen Leistungsträger, sitzen.

Wer – gerade auch mit Blick auf die demographische Entwicklung – alten Menschen eine menschenwürdige Pflege verweigert, schafft eine gesamtgesellschaftliche Ver- unsicherung und ein gesamtgesellschaftliches Klima der Ausgrenzung, das in seiner entsolidarisierenden Wirkung in alle Teile unserer Bevölkerung hineinreicht.

Wer an Kinderbetreuung und guter Bildung spart, spart an dem wichtigsten Investiti- onsgut für unsere Zukunft. Die Beispiele ließen sich reichlich verlängern. Gemeinsam ist ihnen, dass sie verdeutlichen, dass soziale Arbeit und soziale Dienstleistungen einen festen Platz im Gesamtfunktionszusammenhang dieses Gemeinwesens ha- ben. Soziale Infrastruktur ist die Voraussetzung für doe soziale Kohärenz dieser Ge- sellschaft.

Aufwendungen für soziale Dienstleistungen sind nicht lediglich konsumtive Ausga- ben, sondern systemnotwendige Investitionen. Diesen Zusammenhang noch stärker herauszuarbeiten und auch wissenschaftlich-methodisch zu fundieren, und diesen Zusammenhang dann auch selbstbewusst und offensiv zu vertreten, dazu provoziert die Frage nach dem Mehrwert unseres Tuns und seines gesamtgesellschaftlichen Nutzens. Soziale Arbeit muss immer eine wertorientierte und wertbegründete sein, es ist dies aber nicht die einzige Ebene ihrer Legitimation.

Die ConSozial hat mit ihrem diesjährigen Motto den Finger einmal mehr am Puls der Zeit. Prof. Walter hat in seinem soeben gehörten Vortrag eine Vielzahl zum Teil be- ängstigender Probleme auf diesem Erdball aufgezeigt. Nach seinem Dafürhalten fehlt es an Führung in dieser Welt. Dies kann und mag ich nicht beurteilen. Doch eines weiß ich genau: Mehr Führung ohne Verstand wird uns auch nicht weiterhelfen.

Wer führen will, da hat Herr Prof. Walter ganz recht, muss entscheiden können. Um problemgerecht entscheiden zu können, bedarf es jedoch mehr als einer so genann- ten starken Führungspersönlichkeit. Es bedarf der Emphatie, es bedarf der menschli- chen Zugewandtheit, es bedarf des sozialen Verantwortungsbewusstseins, es bedarf der Fähigkeit des Zuhörens und des Dialoges.

Meine Damen und Herren, auf dem Sozialmarkt sind Sie es, die tagtäglich Entschei- dungen zum Wohl und Wehe Ihrer sozialen Betriebe zu treffen haben. Die ConSozial

wird Ihnen dabei helfen, indem sie für den notwendigen Dialog sorgt, für den Diskurs und für die Möglichkeiten des immer notwendigen wechselseitigen Lernens.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und mir hier auf der 8. ConSozial einen lehrreichen Tag.

Nürnberg, 9. November 2006